



Jo
Goodman

*Glut der
Gefühle*

Weltbild

Sie trägt die Last der Vergangenheit, bis seine Liebe sie erlöst

Die Schauspielerin India scheint in obskure Machenschaften verwickelt zu sein, denn alle Männer aus ihrer näheren Umgebung sterben auf unerklärliche Weise. Der Viscount von Southerton soll das Rätsel um die schöne junge Frau lüften. Bei seinen Nachforschungen verliebt er sich in die aufreizende Schauspielerin. In einer Nacht voller Leidenschaft offenbart sie schließlich ihr dunkles Geheimnis.

Die Compass-Club-Serie

1. Taumel der Gefühle
2. Glut der Gefühle
3. Brennende Unschuld
4. Verbotene Begierde

Jo Goodman

Glut der Gefühle

Roman

Weltbild

Die Autorin

Jo Goodman hat schon etliche erfolgreiche historische Liebesromane verfasst, mit denen sie sich auch in Deutschland eine große Fangemeinde erobert hat. Sie lebt mit ihrer Familie in Colliers, West Virginia.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2003 unter dem Titel Everything I Ever Wanted.

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2016 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1,
86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Joanne Dobrzanski

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Wilhelm Heyne Verlag, München, in der
Verlagsgruppe Random House GmbH

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Eva Malsch liegen beim Wilhelm Heyne
Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Covergestaltung: zeichenpool, München

Umschlagmotiv: Franco Accornero via Agentur Schlück GmbH, Garbsen; www.shutterstock.com

E-Book-Produktion: Uhl + Massopust, Aalen

ISBN 978-3-95973-240-6

Prolog

Herbstsemester 1796

Zweifellos war es eine Falle.

Der Right Honorable Matthew Forrester, Viscount Southerton, tappte wissentlich, sogar bereitwillig, hinein. Alle erforderlichen Voraussetzungen seien vorhanden, hatte er seinen Freunden versichert. Eine Herausforderung. Ein Risiko. Eine Wette. Und letzten Endes eine Falle. Einen geistigen Wettstreit wollte er das Spiel nicht nennen, denn die Vorteile lagen zu eindeutig auf seiner Seite.

Nur wenige Monate nach seinem elften Geburtstag war Matthew ein hoch aufgeschossener, ziemlich magerer, etwas tollpatschiger Junge, was seinem Vater missfiel. Außerdem störte es den Earl, dass sein Erbe zu Tagträumen neigte. Das hatte er immer wieder tadelnd erwähnt

Nun saß Matthew vor dem Tribunal, die langen Beine ausgestreckt, die Arme vor der schmalen Brust verschränkt, und hoffte, eine möglichst lässige Pose eingenommen zu haben.

Dabei dachte er an einen Bekannten seines Vaters, den er in der Bibliothek gesehen und der seine Fantasie beflügelt hatte. Diesen nonchalanten, fast respektlosen jungen Mann versuchte er jetzt nachzuahmen.

»Er grinst wie eine Forelle«, bemerkte ein Mitglied des Tribunals und beugte sich vor, sodass sein Oberkörper einen Schatten auf den Tisch warf. »Genauso grinste mich neulich ein Fisch an bevor ich ihn filetierte.«

Seine vier Beisitzer lachten, vor allem über die Wirkung, die der aggressive Scherz auf den jungen Viscount ausübte. Krampfhaft schluckte er, und sein Lächeln erlosch. Dann richtete er sich kerzengerade auf und straffte die Schultern.

»Immer wieder grinsen mich die Fische an«, fuhr das Mitglied des Tribunals fort. »Bis ich sie verspeise.«

Erneut hatte sich Matthew in der Gewalt. Er zuckte nicht mit der Wimper. Stattdessen starrte er vor sich hin, was den ungünstigen Effekt erzielte, dass seine hellgrauen Augen, die zu tränen begannen, völlig leblos aussahen – wie Fischaugen.

Belustigt hob der Erzbischof eine Hand, um dem Lachen Einhalt zu gebieten. Rings um den länglichen Tisch trat tiefes Schweigen ein.

»Also, Forelle?«, begann der Leiter der Bishops in gelangweiltem Ton.

Sofort erklang neues Gelächter.

»Ein passender Name für dich. Nennen dich deine Freunde ›Forelle‹?«

Endlich blinzelte Matthew. Er wollte seine Lider abwischen. Aber diese Geste würde man sicher

falsch interpretieren. Kein einziges Mitglied des Tribunals würde glauben, die Talgkerzen, die auf dem Tisch flackerten, hätten ihm das Wasser in die Augen getrieben. Und sie sollten ihn nicht für eine Memme halten, lieber für einen Fisch.

»Nennen sie dich so, Forelle?«, wiederholte der Erzbischof ungeduldig. Mit seinen vierzehn Jahren war er nicht viel älter als die anderen Mitglieder des Ordens, die ihn gewählt hatten, besaß jedoch die erforderliche Autorität.

»Nein«, antwortete Matthew schlicht.

Missbilligendes Gemurmel war zu hören, und der Erzbischof hob die Brauen. »Nein?«

»Nein, Exzellenz, meine Freunde nennen mich nicht ›Forelle‹.« Nur widerstrebend kam die ehrerbietige Anrede über Matthews Lippen.

»So muss eine korrekte Antwort lauten.« Albion Geoffrey Godwin, Lord Barlough, gestattete sich ein dünnes Lächeln. »Doch sie erscheint mir trotzdem falsch.«

Verständnislos schaute Matthew ihn an.

»Sind wir nicht deine Freunde, Forelle?«, fragte der Erzbischof sanft.

»Ich glaube, darüber muss erst abgestimmt werden, Exzellenz.«

Der junge Lord Barlough nickte anerkennend. »Sehr gut. Aber das ist nur eine Formalität. Du bist hier, weil wir dich eingeladen haben. Und die Einladungen zu solchen Audienzen verschwenden wir an niemanden leichtfertig.«

Unbehaglich erinnerte sich Matthew an die ›Einladung‹. Zwei Ordensbrüder hatten ihn im Hof von Hambrick Hall gepackt, gefesselt und geknebelt, seine Augen verbunden und ihn in diesen Raum geschleppt, der im feuchten Kellergeschoss des Schulgebäudes lag. Von einer ›Audienz‹ zu sprechen, wenn es in Wirklichkeit um eine Art Gerichtsverhandlung ging – das war ein weiterer Beweis für die Gepflogenheit des Vereins, die Wahrheit mit harmlosen Phrasen zu verschleiern.

Der Erzbischof von Canterbanter ... Beinahe grinste Matthew, als er an diesen Spitznamen dachte. Sicher wäre Lord Barlough furchtbar wütend, wenn er wüsste, wie verächtlich die Schüler außerhalb des Ordens den Namen aussprachen. Natürlich wollten viele von den Bischöfen aufgenommen werden. Matthew und seine engsten Freunde – die ihn nicht Forelle nannten – witzelten niemals über ›Canterbanter‹, wenn die Gefahr bestand, man würde sie belauschen. Überall konnten Spione lauern.

Seit Hambrick Hall gegründet worden war, existierte der Orden der Bishops. Nur die Eingeweihten kannten den Ursprung der Organisation. Innerhalb des Ordens wurden die historischen Fakten von Erzbischof zu Erzbischof mündlich weitergegeben – eine zweihundert Jahre alte Tradition. Für dieses Ritual hatte der erste Erzbischof einen ganz bestimmten, würdevollen Wortlaut ersonnen.

Matthew Southerton war nie besonders neugierig auf die Anfänge des Ordens oder diesen Verein selbst gewesen. Vor drei Jahren hatte sein erstes Semester an der Schule begonnen. Noch bevor er

seine Truhe ausgepackt hatte, hörte er von den Bischöfen und vergaß sie jedoch bald wieder. Wann das Abendessen serviert wurde, interessierte ihn viel mehr. Als ein eher unauffälliger Schüler, entging er der Aufmerksamkeit des Klubs. Das hatte sich am Ende des letzten Semesters mit Mr Marchmans Ankunft geändert.

Die Ferien hatten die aggressive Stimmung des Ordens nicht gemäßigt. Wie Matthew befürchtete, hatten die Bischöfe diese Zeit fern von Hambrick Hall – während er geschwommen, gesegelt und mit seinen astronomischen Studien beschäftigt gewesen war – eifrig genutzt, um einen Plan zu schmieden, wie sie Marchman verunglimpfen konnten. Offenbar wollten sie erreichen, dass er der Schule verwiesen wurde.

Nur selten verhängten die Bischöfe milde Strafen. Eigentlich sprachen sie überhaupt keine aus. Dazu veranlassten sie andere Leute.

Während der Erzbischof Matthew betrachtete, nahm seine Miene beinahe freundliche Züge an. »Neulich hörte ich, wie einige Jungen ›South‹ zu dir sagten, Forelle. Eine Abkürzung deines Namens?«

»Ja, Exzellenz.«

»Und diese anderen Burschen? North. East. West. Das alles verstehe ich leider nicht.«

In Gedanken zuckte Matthew die Achseln und schwieg.

»Ihr nennt euch Kompass-Klub, nicht wahr?«

Aus dem Mund des Erzbischofs hörte sich die Bezeichnung ziemlich kindisch an. Aber in Matthews kleinem Kreis wurde niemand mit ›Exzellenz‹ angeredet. Gewiss, manchmal nannten sie East ›Hoheit‹. Doch das war nett gemeint. Und dass sie noch sehr jung waren, ließ sich nun einmal nicht leugnen. »Ja, Exzellenz«, bestätigte er, »der Kompass-Klub.«

Beinahe hätte er hinzugefügt: Die Todfeinde der Bishops. Das wäre allerdings zu dramatisch gewesen. Zudem würde er seine Trümpfe verfrüht ausspielen und verlieren. Dazu kamen noch die Schwierigkeiten, die ihm seine Stimme neuerdings bereitete. So bedeutungsvolle Worte wie die ›Todfeinde der Bishops‹ müssten niederschmetternd klingen. Wenn ihn seine Stimmbänder im Stich ließen, wie so oft in letzter Zeit, würde er bloß einen albernen, quietschenden Laut hervorbringen.

»Also gut, Forelle.« Lord Barlough räusperte sich. »Fühlst du dich dem Kompass-Klub eng verbunden? Oder würdest du dich von diesem Verein lossagen und den Bishops unwandelbare Treue schwören?«

»Dazu würde ich mich entschließen, Exzellenz«, erwiderte Matthew ernsthaft und feierlich.

Nun lächelte der Erzbischof wieder, wobei sich sein hübsches Gesicht kaum verzog. »Gut Dann musst du uns geben, was du versprochen hast.«

Natürlich erwähnte er nicht, wie man dem Viscount dieses Versprechen abgerungen hatte – nämlich

mit der Drohung, seine besten Freunde würden in Lebensgefahr geraten, wenn er sich widerspenstig zeigte. Dass Lord Barlough diesen Punkt ignorierte, überraschte Matthew nicht. Es hätte ihn sogar gewundert, wenn der Erzbischof auf die Methoden seiner Brüder eingegangen wäre. »Ja, ich habe es parat, Exzellenz.«

Ein Raunen ging um den Tisch herum. Als Matthew von den Fesseln befreit worden war, hatte Lord Barlough seine Kleidung gründlich durchsucht und nichts gefunden.

»Gib es uns.«

»Sehr gern, Exzellenz.« Bedächtig begann Matthew zu deklamieren: »Während der Regentschaft von Henry VIII., die von 1509 bis 1547 dauerte, kam es zu zahlreichen Veränderungen, vor allem, was die Rolle der katholischen Kirche in der Politik, der Rechtspflege und diversen Allianzen betraf. Als Henry den Thron bestieg, zog die Wahl seiner Braut – sie war die Witwe seines Bruders – Konsequenzen nach sich, deren Tragweite man damals noch nicht ...« Abrupt verstummte er, weil der Erzbischof aufsprang.

»Zum Teufel, was soll das?«

»Was von mir verlangt wurde«, entgegnete Matthew in ruhigem Ton.

»Verdammt« Ein Bischof schlug mit der Hand auf den Tisch. »Sagtest du nicht, du würdest die Prüfungsfragen beschaffen?«

»Ja. Und das tat ich.« Ungerührt sprach Matthew weiter, und die Mitglieder des Tribunals starrten ihn entgeistert an. »Vielleicht werden euch meine nächsten Ausführungen helfen, das alles besser zu verstehen. Die wichtigsten Ereignisse in Henrys Ära waren die Erforschung der amerikanischen Küsten durch die Spanier und Portugiesen, die Ernennung Thomas von Aquins zum Erzbischof von York, die Exkommunikation Martin Luthers 1520 durch Papst Leo X. und im folgenden Jahr die Verleihung des Titels ›Verteidiger des Glaubens‹ an Henry für die ›Assertio septem sacramentorum‹, die Verteidigung der sieben Sakramente gegen Luther ...« Während Matthew über den letzten Punkt nachdachte, verhallte seine Stimme. »Darin liegt eine köstliche historische Ironie, die unser Rektor nicht zu würdigen weiß.« Der Reihe nach musterte er Lord Barlough und die anderen Bischöfe. »Dieses Publikum ebenso wenig, wie ich sehe ...« Diesmal zuckte er tatsächlich die Achseln, nicht nur in Gedanken. »Wo war ich stehen geblieben? Ach ja, ich muss noch die Entmachtung Kardinal Wolseys und die Ernennung Sir Thomas Mores zum Lordkanzler 1529 hinzufügen. Oft genug frage ich mich, ob er es bereute, diese Position übernommen zu haben ... Aber ich schweife schon wieder ab. So ist Geschichte nun einmal. Findet ihr nicht auch? So viele Abweichungen und Konvergenzen, dass man manchmal die einzelnen Glieder studiert und die Gesamtheit der Kette vergisst ...«

Langsam sank der Erzbischof auf seinen Stuhl zurück. Matthew hatte ihm offensichtlich allen Wind aus den Segeln genommen »Das hast du auswendig gelernt«, bemerkte er ungläubig. »Die Antworten auf die Prüfungsfragen!«

»Nein, nur die Fragen. Die Antworten stammen von mir.«

In Lord Barloughs Gesicht erschienen hektische rote Flecken. »Packt ihn!«

Aber die Mitglieder des Tribunals saßen auf der anderen Seite des Tisches, und Matthew hatte seine Flucht bereits geplant, bevor er in diesen Raum gebracht worden war. Er sprang auf, versetzte dem Tisch einen vehementen Stoß, wobei es ihm gelang, zwei Bischöfe von den Stühlen zu schubsen und ein halbes Dutzend brennende Kerzen umzuwerfen.

»Haltet ihn auf«, schrie der Erzbischof.

Doch da riss Southerton bereits die Tür auf und prallte gegen den Rektor.

»Hier bist du also«, sagte Mr Glasser in mildem Ton und musterte Matthews gerötetes Gesicht. Den Tumult hinter dem Jungen beachtete er nicht. Er hatte genug gesehen, um zu wissen, dass weder die Schule noch die Bischöfe in Flammen aufgehen würden. Letzteres bedauerte er sogar ein wenig. »Ich wollte nur feststellen, wie die Sitzung verläuft«, erklärte er und berührte die schmale Schulter des Viscounts. »Auch wenn ich mir nicht sicher war, ob du diese Burschen über die Prüfungsfragen informieren würdest – ich kenne ihre Überredungskünste.« Nun warf er einen kühlen Blick auf das Tribunal. »Ein kleiner Unfall?« Lediglich Lord Barlough war geistesgegenwärtig genug, um den Rektor nicht erschrocken anzustarren. »Lasst euch nicht stören. Macht nur weiter. Was ich vor der Tür hörte, war hochinteressant.«

Während Mr Glasser eintrat, rappelten sich die gestürzten Bischöfe auf und wischten geschmolzenes Wachs von ihren Händen.

Dann drehte er sich zu den Schülern um, die im feuchtkalten Korridor standen. »Herein mit euch! Seid nicht so schüchtern. Hier drin ist Platz für euch alle.«

Die beiden Ersten, die der Aufforderung nachkamen, waren Wachposten des Tribunals. Zögernd betraten sie den Raum, die Köpfe gesenkt, um dem Zorn in den Augen des Erzbischofs zu entrinnen. Genauso widerstrebend folgten ihnen Gabriel Whitney, Evan Marchman und Brendan Hampton – East, West und North genannt – und die anderen Schüler.

»Zu wenig Stühle?« Freundlich lächelnd schaute sich Mr Glasser um und schloss die Tür. »Nun, das macht nichts. Einige Jungs sollen sich auf den Tisch setzen.«

Auf dem Weg zu seinem Stuhl hielt Matthew inne und wandte sich höflich an den Rektor. »Darf ich Ihnen meinen Platz anbieten, Sir?«

»Nicht nötig, ich bleibe hier.« An die Tür gelehnt, vereitelte Mr Glasser effektiv jeden etwaigen Fluchtversuch. »Es fasziniert mich, dass sich so viele Schüler außerhalb des Klassenzimmers für Geschichte begeistern. Aber ich glaube, diese feuchten, schimmeligsten Mauern fördern das historische Bewusstsein. Nun solltest du fortfahren, Lord Southerton. Wenn ich mich recht entsinne, wolltest du gerade über die heimliche Hochzeit des Königs mit Anne Boleyn referieren.«

»Nachdem Thomas Cranmer zum Erzbischof von Canterbury ernannt worden war ...« Mit einem flehenden Blick entschuldigte sich Matthew bei seinen Freunden für das Drama, das er inszeniert

hatte, las jedoch unverhohlene Belustigung in ihren Augen und wusste, dass sie ihm verziehen. »...
wurde Henrys Ehe mit Catherine von Aragon ...«

Allmählich erwärmte er sich für sein Thema. Wie sehr er solche Abenteuer liebte!

Erstes Kapitel

September, 1818

In der Privatloge erklang herzhaftes Gelächter. Sie wartete, bis es verebbte, dann sprach sie weiter.

Noch bevor sie den nächsten Satz beendete, drang eine neue Lachsalve zu ihr, aus derselben Loge. Verdammt ... Versuchte man absichtlich, ihre Darbietung zu stören?

Sie verstummte wieder und starrte über die Öllampen hinweg in die Richtung des Ärgernisses. Auf der kleinen Drury-Lane-Bühne standen vier andere Schauspieler und folgten dem Blick ihrer Kollegin. Das Publikum, größtenteils männlich, wandte sich ebenfalls zu der Privatloge. Wer darin saß, wussten die Zuschauer im Gegensatz zur Hauptdarstellerin – nämlich der Marquess von Eastlyn und seine Freunde.

Zwischen den Kulissen ertönte eine laute Stimme. »Du kannst nicht erwarten, dass ich dich immer retten werde, Hortense ...«

»Danke, ich kenne den Text«, unterbrach sie den Souffleur. »Aber ich weiß nicht, ob man mir erlauben wird fortzufahren.«

»Jetzt hast du's geschafft, East. Ich glaube, sie redet mit uns.« Der Earl von Northam zeigte auf die Bühne, wo Miss India Parr die Fäuste in den üppigen Falten ihres Kostüms verbarg und die Ellbogen nach außen streckte – die bemalten Lippen zusammengepresst, die dunklen Brauen so weit nach oben gezogen, dass sie beinahe unter den Ringellöckchen der gepuderten Perücke verschwanden. Diese übertriebene Demonstration zorniger Ungeduld hätte komisch gewirkt, hätte sie sich nicht so unmissverständlich gegen die Personen der Loge gerichtet.

»Ach, wirklich?« Der Marquess von Eastlyn neigte sich vor, betrachtete die Gestalt im Rampenlicht und erweckte den überzeugenden Anschein, die Unterbrechung würde ihn maßlos verblüffen. Seine wohlklingende Stimme erhob, fragte er: »Müsste sie nicht ihren Text sprechen?«

»Eigentlich schon«, antwortete Evan Marchman, der neben East saß. »Du kannst nicht erwarten, dass ich dich immer retten werde, Hortense ...«

Für diesen Versuch, dem Gedächtnis der Schauspielerin auf Sprünge zu helfen, belohnte ihn das Publikum mit anerkennendem Kichern. Alle schauten ihn an – alle außer South, der Miss Parr beobachtete und ihr anmerkte, dass sie jeden Moment die Fassung verlieren würde.

Langsam stand er auf, denn er fühlte sich verpflichtet, die Situation zu retten. Immerhin war es sein unflätiger Scherz gewesen, der die Freunde zu schallendem Gelächter animiert hatte. Er beugte sich vor und schnitt eine Grimasse, als er die Finger spürte, die seine Rockschoße umklammerten. Glaubte Northam, der hinter ihm saß, allen Ernstes, er würde über die Logenbrüstung fallen? Geradezu absurd ... Sogar im Halbschlaf könnte er an der Takelage eines Schiffs emporklettern, selbst bei hohen, von einem heftigen Sturm gepeitschten Nordseewellen. Mit klarer Stimme deklamierte er: »Du kannst nicht erwarten, dass ich dich immer retten werde, Hortense ...«

Die Augen der Schauspielerin verengten sich. Dann trat sie vor und hob eine Hand, um das Rampenlicht zu verdecken und die Gentlemen in der Loge besser zu sehen. »Vielen Dank, Mylord. Offenbar kennen Sie das Stück. Soll ich jetzt weiterspielen? Oder möchten Sie meine Rolle übernehmen?«

Nun hatte sie ihre Nerven offensichtlich wieder unter Kontrolle und schien sogar gewillt, ihm tatsächlich das Feld zu überlassen. Dieses Angebot würde er ablehnen. »Verzeihen Sie mir.« Zerknirscht verneigte er sich, erst vor ihr, dann vor dem Publikum. »Bitte, fahren Sie fort.«

Miss Parr nickte, kehrte in den Lichtkegel zurück und nahm erneut die Pose ein, die ihre Rolle verlangte. Bei dieser Verwandlung, die auf fast magische Weise erfolgte, wirkte sie so überzeugend und professionell, dass sie donnernden Applaus erntete. Im Hintergrund des Zuschauerraums, wo es nur Stehplätze gab, trampelten die Männer und jubelten lauthals. Auch in der Loge des Marquess' von Eastlyn wusste man die hervorragende schauspielerische Leistung zu würdigen, was aber etwas dezenter bekundet wurde.

Nach dem letzten Vorhang verließen die vier Freunde das Theater nicht sofort. Stattdessen blieben sie in Easts Privatloge sitzen, während die anderen Zuschauer auf die Straße traten oder – was für zahlreiche hoffnungsvolle junge Lebemänner galt – die Garderoben ansteuerten.

Marchman zeigte auf eine kleine Gruppe, die zur Bühnentür ging. »Glauben sie ernsthaft, sie würden einen Blick auf die Dame erhaschen? Wahrscheinlich werden sie sich erfolglos den Hals verrenken und morgen einen steifen Nacken beklagen.«

»Würdest du das etwa nicht riskieren, um diese Schönheit aus der Nähe zu bewundern?«, fragte East, streckte die langen Beine aus und legte die Fingerspitzen über seiner Brust aneinander. Eine kastanienbraune Locke war ihm in die Stirn gefallen; und er machte sich nicht die Mühe, sie beiseitezustreichen. Unter schweren Lidern nahmen seine Augen einen schläfrigen Ausdruck an.

Einige Sekunden lang dachte Marchman über die Frage nach, bevor er den Kopf schüttelte. »Ich möchte mich nicht Miss Parrs Rachsucht ausliefern, die zweifellos schmerzhaft wäre.«

»Also glaubst du, sie würde dir eine Ohrfeige verpassen?« East grinste amüsiert. »Mit der Faust oder mit der flachen Hand?«

Der Earl von Northam erkannte sofort, in welche Bahnen die Konversation geraten würde. Als Einziger der vier Gentlemen verheiratet, wenn auch erst seit kurzer Zeit, glaubte er zu wissen, wohin solche Konfrontationen führten. »Mit der offenen Hand. Darauf wette ich drei Shilling.«

»Ja, mit der offenen Hand«, stimmte Marchman zu.

East zuckte die Achseln. »Das wollte ich ebenfalls sagen. Aber ich wette nur, wenn South das Gegenteil behauptet. Was meinst du, South? Wird sie mit der flachen Hand oder mit der Faust zuschlagen?«

Der Reihe nach musterte Southerton seine Freunde mit kühlen grauen Augen. »Nun, ich würde sagen,

das hängt davon ab, wer von uns sich in die Höhle der Löwin wagt.«

Entschieden hob North eine Hand. »Da kann ich nicht mitmachen. Noch vor Morgengrauen würde Elizabeth davon erfahren, und ich möchte ihr nicht erklären müssen, was ich in der Garderobe einer Schauspielerin zu suchen hatte.«

Seufzend verdrehte Marchman die Augen. »Du bräuchtest nur sagen, du wärst mit uns zusammen gewesen. Natürlich weiß sie, was da alles passieren kann.«

»Meine Frau leistet meiner Mutter Gesellschaft«, betonte North und strich sein goldblondes Haar aus dem Gesicht. »Sicher würde es mir gelingen, eine der zwei Frauen zu beschwichtigen. Aber nicht beide. Mit vereinten Kräften sind sie unschlagbar. Wie Wellington und Blücher bei Waterloo.«

Seine Freunde nickten mitfühlend. Natürlich würden sie den besiegten Napoleon niemals bedauern, doch sie wussten, dass Northams Vergleich den Nagel auf den Kopf traf.

Auch Eastlyn zog sich aus der Affäre. »So leid es mir tut, auch ich muss passen. Sonst würde ich zu viel riskieren.«

Marchman grinste boshaft. Neben seinem Mundwinkel erschien ein Grübchen. »Spielst du auf deine Verlobung an?«

»Nein, West – auf die Tatsache, dass ich nicht verlobt bin.«

Mit dieser Behauptung erzielte der Marquess keinen Erfolg. Marchman grinste immer noch. »Unsinn!« Mühelos fing er die Theaterkarte auf, die East ihm an den Kopf werfen wollte, und fächelte sich damit zu. »Jemand zeigte mir die Anzeige in der Gazette. Übrigens laufen einige Wetten im White's Klub. Also muss eine Verlobung stattgefunden haben. Das hat jedenfalls deine Geliebte gesagt.«

»Meine ehemalige Geliebte setzte dieses Gerücht in die Welt.« Verärgert spürte East, wie sich seine Kinnmuskeln anspannten. Hinter seinem linken Auge begann sein Kopf zu schmerzen. »Noch schlimmer wäre es nur gewesen, hätte sie sich selbst als meine Verlobte bezeichnet.«

»Also lässt du dich nicht von Lady Sophia einfangen?«

»Von keiner Frau!«, betonte East ungeduldig. »Schau dir North an – dann verstehst du, warum ich die Ehe scheue wie der Teufel das Weihwasser.«

Allzu bedrohlich wirkte Norths gerunzelte Stirn nicht. Natürlich konnte er nicht sagen, dieser Abend sei nicht amüsant gewesen. Doch er war erst seit Kurzem verheiratet – und seine Ehe so ungewöhnlich, dass er sich bei jeder Trennung von seiner Countess unbehaglich fühlte. Statt auf seinem Landsitz in Hampton Cross das junge Liebesglück zu genießen, hielten sie sich auf Wunsch seiner Gemahlin in London auf, wo er mit seiner Mutter und seinen besten Freunden um ihre Aufmerksamkeit kämpfen musste.

»Die Ehe hat mich keineswegs in meiner Freiheit eingeschränkt.« Aus irgendeinem Grund fühlte er

sich bemüßigt, darauf hinzuweisen. »Und falls ihr es vergessen habt – ich war es, der diesen Theaterbesuch vorschlug.«

»Nein«, widersprach Marchman, »das war Souths Idee, als wir dich allein zu Hause antrafen. Und da bist du völlig durcheinander gewesen.«

»Nun, ich hatte gerade überlegt, ob ich ausgehen sollte«, verteidigte sich North. Eine Zeit lang erlaubte er seinen Freunden, sich auf seine Kosten zu amüsieren, bevor er in das Gelächter einstimmte. »Wie bedauernswert ich bin ...«, stöhnte und wollte sich erheben. »Vielleicht sollte ich die Löwin in ihrer Höhle herausfordern.«

Entschlossen legte South eine Hand auf Norths Unterarm. »Bleib sitzen. Wir werden es nicht zulassen, dass du dir das Wohlwollen deiner Mutter und deiner Ehefrau verscherzt. Und East hat recht, auch er darf nicht in die Garderobe gehen. Immerhin muss er an eine Geliebte und eine Verlobte denken. Also hat er genug am Hals. Und West können wir unmöglich hinschicken. Ist euch schon aufgefallen, dass er nie wieder von irgendjemandem angegriffen wird?«

Lächelnd wippte Marchman auf den Hinterbeinen seines Stuhls. »Ja, das stimmt. Darüber muss ich mal nachdenken.«

Southerton benutzte seine Stiefelspitze, um Wests Stuhl auf alle vier Beine zu stellen. »Überanstreng dich nicht! Außerdem würde deine Erklärung unglaubwürdig klingen. Dein friedvolles Leben hängt nämlich mit dem Messer zusammen, das stets in deinem Stiefelschaft steckt. Und alle jungen Gentlemen in dieser Stadt wissen, wie gut du dein Schwert zu schwingen verstehst.«

Die Brauen erhoben, begann Marchman leise zu lachen. »Oh, du schmeichelst mir.«

»Natürlich«, bestätigte South trocken und stand auf. »Gebt mir ein paar Minuten Zeit, damit ich mir einen Weg durch das Gedränge vor Miss Parrs Tür bahnen kann.« Er rieb sich das Kinn, als würde er einen Schlag erwarten. »Übrigens könnt ihr das Geld schon jetzt herausrücken. An mir wagt sich niemand zu vergreifen, weder mit flacher noch mit geballter Hand.«

Wenn sie ihn auch ignorierte – sie entdeckte ihn sofort hinter der Schar ihrer Bewunderer, die sich in der Garderobe und vor der Tür versammelt hatten. Sie konnte nicht sicher sein, ob es sich wirklich um ihn handelte. Von der Bühne aus hatte sie, durch das Rampenlicht geblendet, lediglich dunkles Haar und helle Augen gesehen. Erst seine Stimme würde verraten, ob er es war.

Aber irgendwie wusste sie es schon jetzt. In ihrer Brust schien etwas zu zittern. Nicht ihr Herz, das pochte ruhig und gleichmäßig. Für diesen Teil ihres Körpers, der sich regte oder – wie in diesem Fall – seltsam flatterte, wann immer sie Tatsachen registrierte, hatte sie keinen Namen. Wie dieses Gefühl funktionierte, verstand sie nicht. Sie hatte nur festgestellt, dass es existierte. Und sie vertraute ihm.

Geduldig wartete der Mann im Hintergrund, bis er an die Reihe kam und ihr seine Aufwartung machen konnte. Und plötzlich wollte sie ihn kennenlernen. Das Beben steigerte sich zu einem kraftvollen Puls.

Mit einem höflichen Lächeln lauschte sie einem ihrer Verehrer. Gleichgültig, ob sie gepriesen oder verdammt wurde – India Parr zeigte der Öffentlichkeit stets dasselbe freundliche Gesicht. »Wie nett von Ihnen, das zu sagen«, murmelte sie bescheiden und wandte sich dem nächsten Besucher zu.

Obwohl die Menge dem Viscount nicht Platz machte, so wie sich das Rote Meer vor Moses geteilt hatte, traten einige Männer beiseite. In dieser Situation half ihm die Neugier seiner Bekannten oder der jungen Männer, die von ihm gehört hatten. Nachdem seine Entschuldigung von Miss Parr auf der Bühne akzeptiert worden war, fanden sie seine offenkundige Absicht, das Thema erneut anzuschneiden, ziemlich unklug.

Wie alt mag sie sein?, überlegte South. Auf der Bühne hatte sie reifer gewirkt – eine Schauspielerin, die eine junge Dame darstellte. Aber jetzt, wo sie nur wenige Schritte von ihm entfernt saß und die Schminke entfernte, die zur Person aus einem anderen Jahrhundert passte, erschien sie ihm viel jünger. Beinahe glaubte er, nun würde sie eine ältere Frau spielen. Er beobachtete ihre braunen Augen. Würden sie ihm einen Hinweis geben? Sie schimmerten so dunkel, dass die Iris fast mit den Pupillen verschmolz und schwarz aussah.

Und dann fiel ein Schatten über ihre Augen, und South blinzelte verblüfft. Hatte sie seinen forschenden Blick bemerkt? Fühlte sie sich davon bedroht? Er hatte sein Interesse nicht so deutlich zeigen wollen. Und er war auch sicher, dass er es nicht getan hatte. Er schaute die anderen Männer an, um herauszufinden, ob noch jemand diesen seltsamen Schatten wahrgenommen hatte. Seit India Parr nicht mehr im Rampenlicht stand, schien sie sich von ihrem Publikum zu distanzieren – geschützt von einer unsichtbaren Barriere, die South nicht abschreckte, sondern eher faszinierte.

Trieb sie etwa ein Spiel mit ihren Bewunderern?

Im Hintergrund des Raums drängte sich Indias Garderobiere durch das Getümmel. Mit der brüskten Entschlossenheit einer Person, die ihre Pflicht erfüllen wollte, schob sie die Verehrer beiseite. Ihr Rücken war leicht gebeugt, aber sie straffte die Schultern, als wolle sie sich noch nicht mit der Realität ihres Alters abfinden. Über ihrem Arm hingen mehrere Gewänder, die das Geräusch ihrer klatschenden Hände dämpften. »Gehen Sie bitte, Gentlemen!«, befahl sie in entschiedenem Ton. »Zweifellos ist Miss Parr eine großartige Künstlerin, die Ihre Lobeshymnen verdient. Doch jetzt braucht sie ihre Ruhe.«

Sie wies mit einer knappen Kopfbewegung zur Tür. Tiefe Falten entstanden rings um ihre verkniffenen Lippen. An ihrer rechten Wange zuckte ein großes braunes Muttermal zwischen drei erschreckend aggressiven Haaren. Ihre Nasenlöcher blähten sich. Sogar Miss Parrs tapferste Anhänger wichen zurück, voller Angst, aus diesen schwarzen Öffnungen könnten Flammen lodern.

Und so zwängten sich die Männer in geballter Formation durch die schmale Tür. Langsam lichtete sich das Gedränge in dem kleinen Raum. Nur South blieb beharrlich stehen, obwohl er nicht überrascht gewesen wäre, wenn seine Rockschöße Feuer gefangen hätten. Irgendwo ertönten die vertrauten Stimmen seiner Freunde, die sich zwischen den flüchtenden Gentlemen Zugang zur Garderobe erkämpften.

Mit einer höflichen Verbeugung vor der Schauspielerin stellte er sich vor. »Viscount Southerton.«

»Mylord ...«

Ja, ihre Augen sind eindeutig braun, entschied er. Wie Fenster in der Nacht spiegelten sie sein Bild wider und verbargen, was dahinterliegen mochte.

»Ihr Diener, Miss Parr.«

Für den Bruchteil einer Sekunde erreichte ein kühles Lächeln seinen Blick. »Mein dreister Zwischenrufer, meinen Sie wohl.«

Für seinen Fauxpas entschuldigte er sich nicht noch einmal »Ach, ich bin entlarvt. Also hat mich das blendende Licht nicht geschützt.«

»Doch – Ihre Stimme hat sie verraten, weil sie unverwechselbar klingt.«

»Tatsächlich?«

»Zumindest für meine Ohren.«

South betrachtete diese Ohren – zierliche, rosige Muscheln. In perfekter Symmetrie lagen sie eng am Kopf an, und an jedem Ohrläppchen baumelten lange Gebilde aus falschen Diamanten. Als Miss Parr das Kinn hob, glitzerte der Schmuck. »Sehr hübsche Ohren«, bemerkte der Viscount.

Immer noch lächelnd, nahm sie die Gehänge ab und umschloss sie mit einer Faust. »Das wurde schon mehrmals konstatiert.« Nachdem Southerton sie eine Zeit lang wortlos angestarrt hatte, stand sie auf und fragte: »Haben Sie sonst noch etwas zu sagen, Mylord?«

»Was? Oh, ja. Der Grund meines Besuchs ... Bitte, schauen Sie nicht hin, aber hinter mir warten drei verrufene Gestalten auf dem Gang ...« Prompt spähte sie über seine Schulter, und er seufzte. »Nein, schauen Sie nicht hin«, wiederholte er und lenkte ihre Aufmerksamkeit wieder auf sich. »Diese Schurken sind Ihres Interesses wohl kaum würdig.«

»Offensichtlich Ihre Freunde, Mylord. Ich erkenne die Gentlemen an ihrem Gelächter.«

In der Tat, die drei lachten und erörterten die Einzelheiten einer weiteren Wette. Diesmal war es die Garderobiere, deren eigenartiges Verhalten die Belustigung der Freunde erregte. Unsanft schob sie die restlichen Verehrer ihrer Herrin zur Tür hinaus. Im sicheren Flur hofften East, West und North, nun würde sich die Schauspielerin um South kümmern.

»Erwecken Sie bitte den Eindruck, ich habe Sie beleidigt, Miss Parr«, bat er, »und schlagen Sie mich.«

»Entschuldigung?«

»Tun Sie's einfach. Ich möchte Sie nicht wirklich kränken. Und ich glaube, ein Schlag von Ihrer zarten Hand wird mir keine unerträglichen Schmerzen bereiten.«